

Nachhaltigkeit: Wer hat's erfunden?

Die Bedeutung des Begriffes Nachhaltigkeit hat sich im Laufe seiner 300-jährigen Geschichte mehrfach gewandelt

Monika Arzberger

Beim Weihenstephaner Waldtag 2008 wurde die provokante Frage gestellt, warum Forstwissenschaft und Forstwirtschaft so wenig in der gesellschaftlichen Debatte rund um »Nachhaltigkeit« gehört werden. Ein Blick in die 300-jährige Geschichte des Begriffes »Nachhaltigkeit« versucht darauf eine Antwort zu geben. Der forstliche Gedanke, »continuirlich beständige und nachhaltige Nutzung« der Wälder, den Hans Carl von Carlowitz prägte, entwickelte sich durch die Zeit zum universellen gesellschaftlichen Prinzip weiter.

Hans Carl von Carlowitz (1645–1714) gehört sicherlich zu den meistgenannten Forstleuten in der nicht-forstlichen Wissenschafts- und Populärwissenschaftsliteratur. Zu diesem Ruhm verhalf ihm der Umstand, dass er in seiner *Sylvicultura oeconomica* eine »continuirlich beständige und nachhaltige Nutzung« der Wälder zur Vermeidung einer »große(n) Noth« an Holz für dringend geboten erachtete. Aus seiner nachhaltigen Nutzung wurde im Laufe der vergangenen 300 Jahre das Prinzip Nachhaltigkeit (vgl. dazu z. B. »Prinzip Nachhaltigkeit« (2009) des Theologen und Sozialethikers Markus Vogt).

Nachhaltigkeit – ein Kind der Forstwirtschaft

Wer heute die Definition eines Begriffes nachschlägt, greift in der Regel nicht mehr ins Bücherregal, sondern schaltet den Computer ein und sucht im Internet nach dem zu klärenden Wort. Wer »Nachhaltigkeit« als Suchbegriff eingibt, erhält knapp drei Millionen Ergebnisse. Geht er diesen nach, wird er meist auf Carlowitz als den Ahnherrn des Begriffes stoßen, die dazugehörigen Überlegungen zur Forstwirtschaft oder gar zu 300 Jahren forstwissenschaftlicher Entwicklung findet er hingegen seltener. Exemplarisch für diese Beobachtung stehen zwei Zitate aus sicherlich populären Online-Nachschlagewerken: »Das Prinzip der Nachhaltigkeit wurde erstmals 1713 von Hans Carl von Carlowitz, Oberberghauptmann am kursächsischen Hof in Freiberg (Sachsen), formuliert, doch es wurde in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten weitestgehend missachtet« – nachzulesen im Lexikon der Nachhaltigkeit. Etwas ausführlicher hinsichtlich der forstlichen Wurzeln ist hier Wikipedia: »Der Begriff Nachhaltigkeit selbst wird auf eine Publikation von Hans Carl von Carlowitz aus dem Jahr 1713 zurückgeführt, in der er von der ‚nachhaltenden Nutzung‘ der Wälder schrieb, ohne aber weiter auszuführen, wie sie zu erreichen sei.«

Daneben lassen sich inzwischen tausende moderne deutschsprachige Buchtitel und noch mehr wissenschaftliche Artikel zum Thema »Nachhaltigkeit« nachschlagen. Neben der bereits beschriebenen Kurzeinführung in die Historie des Begriffes und vielleicht noch einem Hinweis auf die Hartig'sche Definition von 1795 findet sich selten ein weiterer forstlicher

Bezug. Mit viel Glück lassen sich dann noch Sätze finden wie: »Aus den deutschen Forstgesetzen ist der Nachhaltigkeitsbegriff unseres Wissens nie verschwunden« (Umwelthethiker Konrad Ott, Wirtschaftswissenschaftler Ralf Döring 2004). Oft schwingt aber auch eine Form der Kritik an der forstlichen Praxis mit, wie z. B. im oben zitierten Eintrag im Lexikon der Nachhaltigkeit.

»Nachhaltigkeit« ist eine forstliche Erfindung, aber sowohl der Begriff als auch seine inhaltliche Bedeutung haben längst die Grenzen der forstwissenschaftlichen Fakultät verlassen. Die Förster mögen dies bedauern (vgl. LWF aktuell 37/2003), jedoch, der Blick in die Fülle von Veröffentlichungen zeigt, dass das Prinzip Nachhaltigkeit heute vorrangig Ökonomen, Juristen, Theologen, Soziologen, Ethiker und Philosophen wissenschaftlich diskutieren, jedoch ohne Beteiligung der Forstwirtschaft. Wie kommt es, dass aus dem ursprünglichen Konzept der Waldbewirtschaftung ein politisch mehrdimensionaler Begriff wurde?

»Forstliche Nachhaltigkeit«, »Nachhaltige Entwicklung«, »Ökologische Gerechtigkeit«

Werfen wir nochmal einen Blick auf Carlowitz' Werk: Bei intensiver Lektüre seiner Abhandlung zeigt sich, dass er mit der Forderung einer nachhaltigen Nutzung einen normativen Anspruch verband, der der Nutzung natürlicher Ressourcen gewisse Schranken auferlegte. Doch dieser umfassende Anspruch wurde zunächst nicht weiterentwickelt. Die deutsche Forstwirtschaft, die zur Brutzelle der Nachhaltigkeitsidee wurde, betonte den ökonomischen Nutzen. Sie hatte damit Erfolg, wie die forstliche Fachliteratur des 19. Jahrhunderts belegt. Nachhaltigkeit wurde zum primär wirtschaftlichen Prinzip, das kontinuierlich Erträge sichern sollte.

Der deutlichste Bedeutungswandel des Begriffes setzte nach dem zweiten Weltkrieg ein. Nachhaltigkeit als Idee fand Eingang in die internationale Politik und in Kombination mit anderen globalen Konzeptionen vollzog sich die Veränderung hin zu einer regulativen Idee der »nachhaltigen Entwicklung«.

In den späten 1960er Jahren begannen die Vereinten Nationen sich auch mit ökologischen Belangen der Staatengemeinschaft auseinanderzusetzen. Die entscheidende Veränderung der Bedeutung von Nachhaltigkeit leitete dann 1987 der »Brundtland-Report« ein. Erstmals war von »sustainable development« – in der offiziellen deutschen Übersetzung »nachhaltige Entwicklung« – die Rede. Die Brundtland-Definition wurde zur Leitlinie, an der sich alle weiteren politischen Schritte und Ansätze messen lassen mussten und müssen. Ökologische Fragestellungen und entwicklungspolitische Herausforderungen waren ab diesem Zeitpunkt miteinander verknüpft. In der politisch-ökologischen Diskussion des Konzepts erlangte auch die Forstwirtschaft wieder internationale Aufmerksamkeit. Wald, insbesondere der Regenwald, wurde als potentieller Klimaschützer und damit als globale ökologische Größe wahrgenommen. Die wirtschaftliche Ausbeutung der Wälder wurde an den Pranger gestellt und so musste auch für die Forstwirtschaft die Mehrdimensionalität der Nachhaltigkeit im Carolwitz'schen Sinne wieder entdeckt werden.

Der Weltgipfel zur Nachhaltigen Entwicklung 2002 in Johannesburg zeigte nochmals ganz deutlich, dass der Schutz der Umwelt von einer ökonomischen und sozialen »Weiter«-Entwicklung begleitet werden muss – und umgekehrt. Ähnlich hat es vor 300 Jahren Carlowitz beschrieben, als er die Notwendigkeit der nachhaltigen Nutzung mit dem Auftrag der Bewahrung der Schöpfung aus dem biblischen Genesisbericht begründete und daraus eine normative Verpflichtung gegenüber Gemeinwohl und künftigen Generationen ableitete. Heute beteiligen sich Forstleute selten an gesellschaftlichen Debatten über die Frage nach Ziel und Zweck von Nachhaltigkeit.

Nachhaltigkeit bzw. nachhaltige Entwicklung – die Begriffe sind inzwischen austauschbar – wird seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts intensiv in den philosophischen Gerechtigkeitstheorien und ökonomischen Wohlfahrtstheorien diskutiert: Nachhaltigkeit als ein Gebot der Gerechtigkeit. Der Ethiker Anton Leist (2007) betont in der Beilage von »Das Parlament«, der Wochenzeitschrift des Deutschen Bundestages, dass Nachhaltigkeit eine Qualität der Umwelt unter menschlichen Interessen ist. Diese Mehrdimensionalität führt für ihn zur Forderung, den Begriff »Nachhaltigkeit« aufzugeben und dafür von »Ökologischer Gerechtigkeit« zu sprechen.

Das Drei-Säulen-Modell als politische Lösung

Ein anderer Versuch, die Mehrdimensionalität der Nachhaltigkeit fassbar zu machen, war 1988 die Einführung des »Drei-Säulen-Modells der Nachhaltigkeit«. Es wurde als konzeptionelle Grundlage der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages »Schutz des Menschen und der Umwelt« formuliert. Ökologie, Ökonomie und soziale Sicherheit sollen eine untrennbare Einheit bilden und gleichrangig nebeneinander stehen. Die politische Diskussion zeigte jedoch, dass das Drei-Säulen-Modell zum »Weichspülen« des Nachhaltigkeitsprinzips verleitet, denn die drei Säulen bieten willkommene Foren für breit gefächerte Forderungen. Wenn kein Aspekt Vorrang

haben darf, sind Ergebnisse immer Kompromisse und Abwägungen. Obwohl sich das Drei-Säulen-Modell als politisch stark anschlussfähig erweist, bleibt es doch vage in seinem Bekenntnis zur Langzeitverantwortung. Die Frage nach Ziel und Zweck nachhaltigen Handelns scheint sich so nicht beantworten zu lassen.

Die neuen ethischen Entwürfe verweisen deshalb auf die starke Verknüpfung des Prinzips Nachhaltigkeit mit liberalen Grundrechtsfragen. Ihre These lautet: Unsere Kinder und alle nachfolgenden Generationen haben die gleichen Menschenrechte wie wir; Menschenrechte sind universal und damit zeitlos. Damit begründen sich nachhaltige Grundrechte auf eine Grundversorgung mit Nahrung, Trinkwasser, Atemluft und ein hinreichend stabiles Klima.

Hier kann die Forstwirtschaft mit ihren vielfältigen Akteuren und Erfahrungen anschließen, denn sie kann erprobtes Handlungswissen einbringen. Die Forstwirtschaft verfügt über eine große Erfahrung im Hinblick auf betriebswirtschaftliche Entscheidungen und gesellschaftlich-soziale Debatten, die auf dem Hintergrund langer Produktionszeiträume und deren Gestaltung in den vergangenen Jahrhunderten gesammelt wurde, sei es vom bäuerlichen Plenterwaldbetrieb bis zum ökonomisch-verantwortlich wirtschaftenden Forstbetrieb. Sie alle mussten ihr Handeln rechtfertigen; sie mussten mit Erfolgen und Misserfolgen leben und sie hatten immer Gründe, warum sie den nachfolgenden Generationen entsprechende Holzqualitäten hinterließen und heute noch hinterlassen.

Förster, kompetent in Sachen Nachhaltigkeit

Beim Weihenstephaner Waldtag 2008 wurde die provokante Frage gestellt, warum die Forstwissenschaft und die Forstwirtschaft so wenig in der gesellschaftlichen Debatte rund um Nachhaltigkeit gehört werden. Ein Grund dafür liegt sicher in der Verschiebung des Begriffsinhalts von Nachhaltigkeit hin zu einem globalen Gerechtigkeitsbegriff. Parallel dazu scheint es, haben sich Forstleute vermehrt und kompetent ökologischer und ökonomischer Herausforderungen angenommen. Die handlungsleitende ethische Norm, die für Carlowitz noch wichtig war, scheint in der forstlichen Diskussion in den Hintergrund gedrängt worden zu sein. Carlowitz hatte seine leitende Begründung in der biblischen Schöpfungsgeschichte und im Wissen um die volkswirtschaftliche Dimension des Waldes gefunden. Die heutige Generation von Försterinnen und Förstern ist gefordert, sich daran zu erinnern und sich neu der gesellschaftlichen Diskussion zu stellen. Die Kompetenz dazu hätte sie!

Monika Arzberger arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sachgebiet »Schutzwald und Naturgefahren« der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft.
Monika.Arzberger@lwf.bayern.de

Eine ausführliche Literaturliste ist bei der Autorin erhältlich.